Zeitschrift: Helvetische Militärzeitschrift
Band: 1 (1834)
Heft: 3

Rubrik: Miszelle

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schon ein Truppencorps von 9000 Mann etwa in ein Lager versammelt werden, und dieses Lager, nicht nur aus Offizieren und Unteroffizieren, sondern aus ganzen Bataillons 2c. bestehend, dann nur einen Monat währen. Dieß hätte auch den öconomischen Vortheil des geringern Zeitverlusts für die Theilnehmenden. Ueberhaupt werden sich viele Kostenspunkte von Jahr zu Jahr verringern, sobald die Sache im Gang ist. Die Recognoszirungsreisen der Generalstabsoffiziere z. B. würden kürzer u. s. w.; dieß dürfte dann auch die Folge haben, daß die Zeit für das Uebungslager beweglicher würde, und eine Periode des Jahrs dazu gewählt werden könnte, die eine Unterbrechung der Gewerbsthätigkeit der Bürger minder fühlbar machte. — Sollte mit einem Grund, der den Grund der hohen Wichtigkeit dieser Sache überwöge, behauptet werden können, daß es die bürgerlichen Verhältnisse aller (etwa 9000) Offiziere und Unteroffiziere nicht erlaubten, dieselben abwechselnd in die jährlichen Uebungslager zu beordern, — was doch wieder die Bequemlichkeit mit sich führt, daß ein Individuum nur alle drei Jahre einmal ein Vierteljahr seinem militärischen Beruf weihen muß —: so wären diejenigen um so öfter zu wählen, die diesen Beruf lebendiger in sich fühlen, und nicht verhindert sind, demselben zu folgen. Wer Offizier werden will, müßte immer ein solches Lager mitgemacht haben. Sollten sich in der ganzen Schweiz nicht 3000 Männer und Jünglinge finden, die als Offiziere, Unteroffiziere und Cadetten jährlich diesem Dienst des Vaterlandes drei Monat Zeit widmen könnten?! Man scheut sich fast, unter einem kriegerischen Völk von mehr als zwei Millionen Seelen eine solche Frage zu thun.

Noch wendet man vielleicht ein: Wenn auch die Jugend wollte, gerne und mit Enthusiasmus wollte, so werden die Väter nicht erlauben, daß ihre Söhne Offiziers- und Unteroffiziersstellen annehmen, und alle paar Jahre auf drei Monate sich ihren bürgerlichen Geschäften entziehen. Nun ja, die Mütter werden es noch weniger leiden wollen — der Großmütter, Frau- und Jungfer Basen nicht zu gedenken.

Wenn überhaupt kein Opfer gebracht werden soll für die höchste vaterländische Anstalt, zum Schutz und Schirm des gemeinen Wesens, wenn man für die Sache nichts thun wollte, deren erhabenes Gebot ist, von den Gütern dieser Erde, von dem Leben selber zu abstrahiren, so würde man sich träg und leidend in einen Widerspruch begeben, den — Gottlob! — der gesunde Sinn des schweizerischen Volkes, seine Urtheilskraft wie sein Gemüth nimmermehr ertragen kann.

Miszelle.

Nicht nur Schriftsteller, sondern auch ihre Schriften haben Perioden, und die letztern kommen namentlich bei ausgezeichneten Werken vor. Ganz und gar gewöhnliche Bücher liest man gar nicht; solche Ausgeburten sterben mit der Nothtaufe, die ihnen der Corrector gab, der sie lesen mußte; Gewöhnliches, das sich ein Ansehen zu geben weiß, liest man einmal; aber Ungewöhnliches, das wird zwei, drei und mehrmal und so fort gelesen, je nachdem es vermöge seiner innern Wahrheit, immer wieder von Zeit zu Zeit in den Ereignissen, im Verlauf der äußern Dinge eine Bestätigung erhält. Auch entfaltet ein solches bedeutendes Buch seinen Inhalt nicht auf einmal. Es ist wie eine Festung neuerer Zeit, um die man erst herumgehen muß, und sie von einem Abschnitt ihrer Linien zum andern kennen lernen, da diese verschieden und frei gestaltet sind, und nicht mehr ein regelmäßiges Polygon wie in den Systemen der ältern Zeit bilden, das man nur an einer Facette anzusehen brauchte, um in der einen alle zu sehen.

Ein Schriftsteller, dessen größtes Werk eben jetzt wieder solch eine Periode der Wiederkehr und der Neugeburt zu erleben scheint, — ist Johannes Müller, das Buch: seine Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft. Nach einer Pause tritt dieß Werk, ein Denkmal der Geschichte eines Volks, wie es in der neuern Zeit wenige giebt, gleich wie mit einem frischen Anlauf wieder ins Interesse des Publikums ein, und zwar mit einer neuen Seite. In seiner vorigen Periode war es mehr das Gemüth und die Phantasie der Lesewelt, die sich angesprochen und ergriffen fühlten, jetzt scheint es mehr die Denkkraft zu seyn, auf die die neuen Wirkungen geschehen. Von der vorigen Periode her nahm man in unbestimmter Erinnerung diesen Gemüthseindruck, namentlich was den kriegerischen Theil der Schweizergeschichten betrifft, mit herüber bis in neueste Zeiten. Diese alten Schweizerschlachten, die Schlachten bei Murten, bei Laupen, bei Sempach, bei Morgarten 2c. erscheinen jetzt noch vielfach wie antike Bilder und Basreliefs, wo homerische Helden einzeln den persönlichen Kampf gegen einander ausmachen, und Leibesstärke mit Todesmuth allein den Ausschlag giebt. Es war die antike Sprache, die antike Form überhaupt, die dem Johannes Müller eigen ist, aus welcher die Täuschung für viele Lesende hervorging, und sich dann traditionell verbreitete und festsetzte: die Sache selber sei nur dieser kunstlose, grandiose Naturalismus gewesen. Es bildete sich so, aus diesen und ähnlichen Gemüthseindrücken heraus wohl weit mehr, als aus irgend einer gedachten Begründung, jener Degout vor allen Anforderungen, die man bei den neuern Schweizern an moderne Kriegskunst macht; es solle mit dem Patriotismus der Väter frisch aus erster Hand ohne viel Präparatorien und Umstände drein geschlagen werden, so werde man siegen wie sie — heißt es.

Ein wohlunterrichteter Mann machte neulich darauf aufmerksam, Auszüge aus Müllers Schweizergeschichten zu machen, ausgewählte Zusammenstellungen dessen, was von den Gedanken dieses großen Mannes auf neueste Zeiten und Umstände, wie frisch dafür bereitet paßt, um so diesen Nationalschriftsteller wieder unters Volk

zu führen. — Wohl, es gelte einmal einen solchen Versuch auf dem militärischen Terrain.

Die Geschichte der Schweiz II. Buch 3tes Capitel liegt vor uns aufgeschlagen. Es wird erzählt „von der entscheidenden Gefahr des gemeinen Wesens der Berner von 1338 — 1349.“ Es wird erzählt, was vor und bei der Schlacht von Laupen geschah. Da liest man Folgendes:

„Zu Bern, als auf den großen Tag, welcher um die ganze Freiheit und alles Glück der Nachkommen entscheiden würde, alles in die Hand eines Feldhauptmanns gestellt werden sollte, war über die Wahl desselben die größte Verlegenheit. Viele wußten den Krieg der Fehden, großem Krieg fühlte sich keiner stark genug. Ohne die Uebung der großen Grundsätze beruhet alles auf Zufall oder Zahl; in einem wohlgeordneten Heer sind vierzigtausende einem einzigen Mann gleich, dessen Eine Seele so viele Körper begeistert. An den Räthen und Bürgern von Bern ist jene Verlegenheit rühmlicher als ein Sieg. Bei des Kriegs nicht kundigen Völkern ist bald jeder Offizier durch Fertigkeit in dem täglichen Handgriff, wo nicht vollends durch den Titel oder durch die Zahl unnütz im Krieg verflossener Jahre *) im größten Ansehen, und entscheidet übermüthig in allem; weil solch ein Mensch nicht weiß, daß, gleichwie unter allen großen Männern kaum einer wichtiger, so auch nicht leicht einer so selten ist, als ein guter Feldherr. **)

„In der Stunde, als der Schultheiß von Bubenberg und sein großer Senat ritterlicher Kriegshelden an der Spitze ihres in so vielen Fehden zum Sieg angeführten tapfern Volks über die Wahl des Feldhauptmanns für den größten Tag ihrer Stadt in solcher Ungewißheit waren, ritt in die Stadt Bern Rudolf Castlan von Erlach, Ritter, erstgeborner Sohn Ulrichs Castlans von Erlach, nnter dessen Oberbefehl viele sich erinnerten, in ihrer Jugend vor einundvierzig Jahren am Donnerbühel über die verbündeten Großen den Sieg davon getragen zu haben.

„Entsprossen war der Herr von Erlach aus dem Adel, welcher zu der Stadt Bern den Grund gelegt und von Anfang her sie regiert hatte. Er war in dem Alter, wo die Leibeskraft alle ihre Stärke hat, wo der Geist seine vollkommene Reife besitzt. Er liebte die Landwirhschaft, und hatte viele Güter an verschiedenen Orten von seinem Vater geerbt und von dem Schultheißen von Bubenberg und Graf Peter von Aarberg erkauft. Er war zugleich Dienstmann zu Nidau, der jungen Grafen Pfleger, und Bürger zu Bern. Deßwegen, um seiner Neigung zu folgen, ohne seinem Lehnsherrn treulos zu werden, stellte er dem Grafen vor, daß der Krieg mit Bern ihm zu einem Nachtheil gereiche, dessen Ersatz er nicht so leicht finden dürfte. Der Graf gestattete ihm, unter seinen Mitbürgern zu streiten; für gleichgültig haltend, wie er ihm selber sagte, „von zweihundertundvierzig ihm ergebenen Rittern diesen Einen Mann zu verlieren.“ Darum als er sich von dem Grafen beurlaubte, sprach Erlach zu ihm: „Ihr sagt, Herr Graf, ich sey Ein Mann; „als ein Mann will ich mich zeigen.“

„Sobald beim Anblick Erlachs die Erinnerung des Glücks am Donnerbühel in allen Gemüthern aufgewallt, wurde ihm durch allgemeinen Zuruf die Feldhauptmannschaft aufgetragen, und überreichte ihm der Schultheiß von Bubenberg der Stadt Banner. Er aber stand auf und redete zu der Versammlung der Bürger in folgendem Sinn: „Sechs Feldschlachten habe ich mitgehalten, „wo allemal von der geringern Zahl das größere Heer „geschlagen worden ist. Gute Ordnung ist ein sicheres „Mittel in Schlachten zu siegen. Denn gleichwie die „Menge nicht hilft gegen geschickte Anordnung, so hilft „ohne Ordnung die Tapferkeit nichts. Ihr von den „Handwerken, die ihr oft nicht gern gehorcht, ihr seyd „freie Männer, und frei werdet ihr bleiben, aber wenn „ihr zu gehorchen wißt wem ihr sollt. Ich fürchte den „Feind nicht; mit Gott und euch will ich den Streit „bestehen; wir wollen ihn ausführen, wie zur Zeit mei„nes Vaters. Aber ich will nicht euer Feldhauptmann „werden ohne volle Gewalt.“ Als die Gemeine der Bürger von Bern dieses hörte, that sie den Römern gleich; alsobald hob jeder die Hand auf und schwur bei Gott und den Heiligen, in allen Dingen dem Ritter von Erlach ohne allen Widerspruch zu gehorchen, bei Leib und Leben. — —

„Um die Mitternachtstunde gab der Feldhauptmann das Zeichen des Aufbruchs.

„Bei Mondenschein zogen sie, neunhundert aus den Waldstetten, dreihundert Mann von Hasli, dreihundert Mann von Siebenthal, viertausend Bürger und Ausbürger von Bern, unter dem Roßbanner achtzig Helme von Solothurn, voran der Priester Baselwind, in seinen Händen des Herrn Fronleichnam. Es folgte jedem von der Mauer der Blick seines Weibes und seiner Kinder, bis bald eine waldige unebene Gegend alles verbarg; der Schultheiß von Bubenberg mit einigen der Alten vom Senat, in unruhiger Aufmerksamkeit auf jede Botschaft vom Heer, waren beisammen zu Rath, über jeden Zufall, zur Bewahrung der Stadt. Alle Weiber und Kinder lagen in banger Erwartung des Abends den ganzen Tag vor den Altären aller Kirchen und in den Capellen der großen Geschlechter.

„In großer Ordnung zog unter Erlach der Schlachthaufen durch das wohl ausgekundschaftete Land. Um die Mittagszeit nahm er seine Stellung unweit Laupen

*) S. des Königs von Preußen réflexions sur les changemens à faire etc., wo er sie mit Prinzen Eugenius Maulthier vergleicht.

**) In den vortrefflichsten Kriegsverfassungen unserer (d. ist wol aller) Zeiten sind in sehr großen Heeren drei oder vier Generale durch die großen Grundsätze berühmt; sie sind so einfach, daß diejenigen, welche sie am wenigsten kennen, sich darüber am scharfsichtigsten dünken; am weitesten sind wohl die davon entfernt, welche das Landvolk plagen mit kostbaren und verdrießlichen Kleinigkeiten, die sie als Geheimnisse der Kriegskunst empfehlen.

(doch daß er von dieser Stadt nicht gesehen wurde), auf einer Höhe, von der er den Feind übersah, und im Rükken von einem Wald bedeckt wurde. Da viele Ritter unter mancherlei Vorwand aus den Schaaren ritten um den Feind anzusprengen, erhob sich wie in den alten Kriegen der griechischen Helden erbitternder Wortwechsel mit Spott oder Trutz: Herr Johann von Makenberg, Schultheiß von Freyburg wollte behaupten, die Berner haben verkleidete Weiber in ihrem Haufen; da rief Cuno von Rinkenberg, „Ihr werdet es heute erfahren.“ Mit lauter Stimme rief ein Mann von Schwyz: „Wir sind bereit; wer will, der trete hervor.“ Hingegen sprach Graf Rudolf aus Nidau zu den ungeduldig harrenden Freyherren und Grafen, „dieser Feind wird sich immer finden lassen.“ Er hatte bei dem Herzog Albrecht von Oestreich ein Heer Berner mit einem Wald voll Stacheln verglichen; der Herzog sprach, „der Nidauer doch zaget vor keinem Feind;“ worauf er schwur, „heut Nidau und nimmer; Leib und Gut verliere ich, aber ich will es theuer verkaufen.“ So warnte der Venner Fülistorff, aus Freyburg; und als ihm Furcht vorgeworfen wurde, sagte er: „Meiner Stadt Banner will ich aufrecht erhalten, bis ich selber falle; eures Trutzes werdet ihr nicht froh werden.“

„Erlach, da er viele ungeübte Mannschaft hatte, wollte der feindlichen Kriegsmanier keine schweren Wendungen entgegen setzen (die Miliz verwirret sich in solcher Kunst); sondern er trachtete das Volk möglichst anzufeuern, um seine Stärke unendlich zu vermehren, und alle Künste des Feindes durch herzhaften Anfall irre zu machen. Denn in allen Kriegen, deren Anführer er war, pflegte er, die Ordnung auf das genaueste zu beobachten, straks gegen den Feind aufzumarschieren, und nie ihm den Rücken zu zeigen. Diese war seine Manier, und geziemt der schweizerischen Gemüthsart, unseres Landes Natur und unsern Kriegen.

„Es ist ein sehr großer und allzuverabsäumter Theil der Kriegskunst, ihre wenigen allgemeinen ewigen Grundsätze nicht nur (wie geschieht) auf die verschiedenen Waffen jedes Jahrhunderts einzurichten, sondern (wie vielleicht von den Römern besser geschah) sie nach den Umständen jedes Landes und Volks zu Nationalsystemen *) zu bilden. Dadurch würden die Könige und Vorsteher derjenigen Völker, welche nicht Preuße, nicht Oestreicher und nicht Franzose sind, bewogen werden, ihr Kriegsvolk weder in die preußische noch in die östreichische noch in die französische Kriegsform und Manier zu zwingen, sondern jedem die ihm eigene zu geben, die natürlichste, und also die wahre.

„Erlach, sobald er an den Feind gekommen, ordnete, daß die aus den Waldstetten und von Solothurn, wie sie es begehrten, die Reuterei aufhielten, welche hervorzubrechen oder vorbeizusprengen und alsdann den Bernern in die Seite oder von der Höhe in den Rükken zu fallen gedachte; gegen dem Fußvolk, welches in enger geschlossenen Ordnung die Berner aufhalten sollte, stand er selbst. Er wählte zu seiner besondern Absicht eine auserlesene Zahl der muntersten Jünglinge aus den Zünften der Gerber und Fleischer. Diese entflammte er zur größten Tapferkeit indem er ihnen zurief: „Wo „sind nun die fröhlichen Jünglinge, die täglich zu Bern „geschmückt mit Blumen und mit Federbüschen die er„sten sind an jedem Tanz? Heut stehet bei euch die „Ehre der Stadt. Hier Banner, hier Erlach!“ Da riefen sie mit lauter Stimme, „Herr, wir wollen bei euch stehen,“ traten hervor und umgaben das Banner.

„Hierauf als das Zeichen geschah, rannten erstlich die Schleuderer herab auf den Feind; sie thaten jeder drei Würfe, brachen die Reihen, traten alsdann zurück. Mit Gerassel fuhren schwere eiserne Heerwagen herab in die gebrochene Ordnung; wüthend stritten von denselben die Krieger, denn ihre Wagen konnten sich nicht wenden. Indessen hielten die Hintersten als Unerfahrne die Wendung der Schleuderer für den Anfang der Flucht, und flohen in den Wald, ihre That wurde bemerkt, veranlaßte mancherlei Bewegung der Gemüther und wurde dem Feldhauptmann gesagt; in diesem Augenblick rief Erlach mit heiterem zuversichtvollem Angesicht in die Schaaren: „Freunde wir siegen, die Furchtsamen sind alle von uns;“ und sofort, indem auch die Heerwagen wirkten, drang er, das Banner der Stadt Bern in seiner Hand, mit jenen Jünglingen dem Kern seines Heers, unwiderstehlich mächtig unter das feindliche Fußvolk ein. Da fiel der Schultheiß von Makenberg; da sank das Banner der Stadt Freyburg aus der sterbenden Hand Fülistorffs, er starb einen edlen Tod unter vierzehn seiner Anverwandten; viele andere wurden erschlagen, denn vornehmlich stritt Freyburg. Aber alles Umständlichere von der Stellung und Leitung dieser merkwürdigen Waffenthat ist unbekannt, wie von den meisten Schlachten, welche nicht von den Feldherrn selber beschrieben, oder den Geschichtschreibern erzählt worden sind. Als endlich aller Widerstand vergeblich schien, warf sich plötzlich das ganze Fußvolk, voran die aus dem Welschland, ob und unter Laupen auf zwo Straßen in unordentliche Flucht *) mit Wegwerfung der Waffen. Um Vesperzeit eilten die von Bern den Schweizern und Solothurnern wider die Reuterei zu Hülfe; sie gerieth eben damals in die Flucht; sie hatte die Schweizer wollen umgeben, diese nach ihrer Gewohnheit hatten in großer Noth unzertrennlich gehalten, bis durch die Schleuderer die Pferde verwundet und betäubt und hierdurch der Feind verwirrt wurde. — — Die Niederlage der Gemeinen **) war, wie ge-

*) Wie, obwohl kurz, der Marschall von Sachsen that in den **réflexions sur la manière de faire la guerre en Pologne.**

*) Solches ist in diesen Zeiten bei den Herren des Adels vornehmlich geschehen, weil die Anführer für nöthige Subordination einander zu gleich waren.

**) Weil die Ritter aus Mangel an Reiterei schwer zu verfolgen waren.

wärnlich, am größten auf der Flucht. — — Es lag die ganze Feldmark von Oberwyl und Wyden mit Waffen, Pferden und Leichnamen bedeckt, mit achtzig gekrönten Helmen, siebenundzwanzig Bannern der Städte und Großen. Peter von Aargau floh mit allem Troß das Land hinab. Die Amtleute von Aargau und Graf Eberhard, welche zu dem feindlichen Heer zogen, da sie diesen Zufall vernahmen, eilten erschrocken theils in ihre Länder, theils zu Verstärkung der Stadt Freiburg.

Als das Volk vom Nachjagen der Feinde sich auf der Wahlstatt gesammelt, fiel das ganze Heer der Stadt Bern auf die Knie, zum Dank an Gott, weil er die Einsicht Erlachs und ihren Muth gesegnet hatte, wie Er pflegt. Erlach lobte ihren Gehorsam; „ich werde nie „vergessen," sagte er, „daß ich diesen Sieg dem Ver„trauen meiner Mitbürger schuldig bin, und eurem hel„denmüthigen Sinn, strenge handfeste geliebte Freunde „und Nothhelfer aus den Waldstetten und von Solothurn; „wenn unsere Nachkommen die Geschichte dieser Schlacht „hören, so werden sie die gegenseitige Freundschaft über „alles achten, gleichwie an diesem Tag; in ihren Gefah„ren und Kriegen werden sie bedenken, welcher Voräl„tern Kinder sie sind."

Diese einfachen, ewigen Grundsätze, die ein Volk das seine Freiheit nicht nur liebt, sondern das ihr auch dient, immer leiten werden, weiß oder ahnet doch bereits heller jeder denkende Leser. Reflexionen über diese Citate aus Müller anzustellen, kann man ihm überlassen. Er wird auch wohl bemerken, wie die heutige Taktik eigentlich nur darum die heutige heißt, weil sie jetzt erst sich zu einem Systeme auszubilden anfängt; sonst ist sie die gestrige und die vor- vor- ꝛc. gestrige. Das Wahre war damals schon wahr und machte sich auch geltend, wo die Menschheit noch lange immer nur Zufall und blindes Glück walten sah. Aber Zufall und Glück werden immer kleiner, schmelzen immer mehr zusammen, je mehr die Sonne der Erkenntniß sich erhebt, je mehr das Licht der Wissenschaft, das Licht des Tages am Firmament der Welt emporsteigt.

Nur ein paar Fingerzeige seien erlaubt, weniger zur Belehrung, als weil es eine Freude ist, so Altes und Neues in Eines fließen zu sehen, und weil diese Lust sich aussprechen möchte.

Erlach hatte das Terrain, durch das er gegen den Feind zog, wohl auskundschaften lassen. Er wollte also seine Flanken, seinen Rücken gesichert wissen. Er wollte es nicht nur so darauf ankommen lassen, wo er sich aus dem Stegreif schlagen müßte. Er hatte den weitern Blick in seinem Feldherrnaug gegen eine weitere Umgebung. — Erlach stellte sich bei Laupen in der Nähe des Feindes auf — aber verdeckt, aber die Stellung des Feindes überhöhend, aber seinen Rükken gesichert durch das Terrain, einen Wald. Unstreitig lehnte er auch seinen einen Flügel an diesen, der andere, der feindlichen Reiterei exponirt, stand im Schutz derer aus den Waldstetten und der Solothurner. (Da war auch die Reiterei der Schweizer.) — Als Erlach das Schlachtzeichen gegeben hatte, traten zuerst die Schleuderer auf. Was waren sie anders als Tirailleurs? Sie thaten ihre Würfe, brachen die feindlichen Reihen, zogen sich dann zurück. Die eisernen Heerwagen fuhren donnernd herab, und brachen die feindliche Ordnung noch mehr. Was waren sie anders, was wirkten sie anders, als was heute unsere Artillerie wirkt? — Und jetzt, da die Massen der feindlichen Infanterie erschüttert sind, jetzt bricht Erlach mit seinen Eliten in die wankenden ein, jetzt wird die Entscheidung herbeigeführt. Ohne Sorge durfte er mit seinem Centrum vorgehen. Seine Flügel waren gedeckt. Die Reserven des einen, die Solothurner und Schwyzer, hatten die feindliche Reiterei bis zum Abend aufgehalten, ihre Attaken abgeschlagen, die Umgehung, die sie beabsichtigte, verhindert. Die geschlossenen Colonnen der Schwyzer standen unerschütterlich und ihre Schleuderer arbeiteten auch hier fleißig, verwundeten die Pferde, verwirrten die Schwadronen. Es ward, als Verstärkung kam, der Feind auch hier geworfen, und seine Flucht wurde allgemein. Seine Niederlage wäre vollständiger geworden, hätten die Eidgenossen mehr Cavallerie gehabt.

In Chur in der Offizin von Simon Benedict sind vor Kurzem Manöuvrirstöckchen erschienen, — im Preis von 3 fl. Rchswährg., zur Aufstellung von 10 Linien- und 2 Jägerpelotons. — Das Bedürfniß des Unterrichts an der Cadettenschule zu Chur brachte den Hrn. Oberstlieutenant v. Tscharner auf den Gedanken, dort eine Anwendung dieser Erfindung zu machen, die ein sehr glücklich eingepaßtes Mittelglied zwischen den bewegungslosen Figuren auf den Kupfertafeln der Exerzierreglements, und dem eigentlichen Leben auf dem wirklichen Exerzierfeld bildet. Nicht alle Menschen besitzen eine gleich lebhafte Imagination und Darstellungsgabe, und bei der sparsamen Zeit, die der junge Milizenoffizier und Unteroffizier den Exerzierübungen widmen kann, muß vielen jungen Landsleuten eine wohlfeile und ganz compendiöse Einrichtung willkommen seyn, die ihnen das lebhafte Auffassen und Zusammenfassen aller Bewegungen in der Compagnie- und Bataillonsschule erleichert, namentlich so weit sie die Offiziere und Unteroffiziere betreffen. Diese nemlich, wie überhaupt die ganze Primaplana sind durch abgesonderte, vierseitige hölzerne Prismen dargestellt, und Alles je einzeln durch Aufschrift bezeichnet. Die Formirungen aus und in Colonne ꝛc., kann hier nun Jeder sich selbst gar anschaulich vormachen, und indem er mit den Bewegungen und Evolutionen, sich selber abhörend die verschiedenen Commandos verbindet, bahnt er sich den Weg an zur rascheren Orientirung in der Wirklichkeit.

Ref. kann hier nicht umhin, den Wunsch auszusprechen, daß mit einer längst ersehnten Batterieschule ähnliche Manöuvrirstöckchen zum Selbstunterricht in derselben erscheinen möchten.

Für die Redaktion: F. Manuel, Oberförster, Offizier der Artillerie.

Druck von C. Langlois in Burgdorf.